

Märtyrerbücher
und ihre Bedeutung
für konfessionelle Identität
und Spiritualität
in der Frühen Neuzeit

Herausgegeben von
ANDREA STRÜBIND
und KLAAS-DIETER VOSS

*Spätmittelalter, Humanismus,
Reformation*

Mohr Siebeck

Spätmittelalter, Humanismus, Reformation

Studies in the Late Middle Ages,
Humanism, and the Reformation

herausgegeben von Volker Leppin (Tübingen)

in Verbindung mit

Amy Nelson Burnett (Lincoln, NE), Johannes Helmrath (Berlin),
Matthias Pohlig (Berlin), Eva Schlotheuber (Düsseldorf)

109



Märtyrerbücher
und ihre Bedeutung
für konfessionelle Identität
und Spiritualität
in der Frühen Neuzeit

Interkonfessionelle und interdisziplinäre Beiträge
zur Erforschung einer Buchgattung

Herausgegeben von
Andrea Strübind und Klaas-Dieter Voß

Mohr Siebeck

Andrea Strübind ist Professorin für Kirchengeschichte und Historische Theologie am Institut für Evangelische Theologie und Religionspädagogik an der Carl von Ossietzky Universität in Oldenburg.

Klaas-Dieter Voß ist wissenschaftlicher Mitarbeiter der Johannes a Lasco Bibliothek in Emden und Lehrbeauftragter am Institut für Evangelische Theologie der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg.

ISBN 978-3-16- 156538-0 / eISBN 978-3-16-156539-7

DOI 10.1628/978-3-16- 156539-7

ISSN 1865-2840 / eISSN 2569-4391 (Spätmittelalter, Humanismus, Reformation)

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2019 Mohr Siebeck Tübingen. www.mohrsiebeck.com

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für die Verbreitung, Vervielfältigung, Übersetzung und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Das Buch wurde von Gulde Druck in Tübingen auf alterungsbeständiges Werkdruckpapier gedruckt und von der Buchbinderei Spinner in Ottersweier gebunden.

Printed in Germany.

Inhaltsverzeichnis

<i>Klaas-Dieter Voß / Andrea Strübind</i> Einleitung	1
<i>Peter Burschel</i> Cultures of Martyrdom in the Early Modern Age	13
<i>Martin Ohst</i> Transformationsversuche und ihre Grenzen Der Begriff des Martyriums im lutherischen Protestantismus	27
<i>Martin Treu</i> Märtyrer im Luthertum Ludwig Rabus: Historie der Märtyrer	47
<i>Jeremiah Martin</i> Temporal and Spiritual Identity in Jean Crespin's <i>Livre des martyrs</i> ..	61
<i>Klaas-Dieter Voß</i> Adriaen van Haemstede und die Täufer Zum Entstehungskontext und zur Autorschaft der ältesten „Emder“ Märtyrerbücher	75
<i>Gabriele Müller-Oberhäuser</i> „Great Persecutions and Horrible Troubles“ John Foxe, <i>The Book of Martyrs</i> und die englische Reformation	99
<i>Susanne Lachenicht</i> Die Bedeutung des Martyriums für Hugenotten in Frankreich und im <i>Refuge</i>	127
<i>Albert de Lange</i> Die Waldenser in Kalabrien Märtyrer zwischen Mythos und Realität	135
<i>Stephanie S. Dickey</i> Pietism and Pictorial Convention in Jan Luyken's Illustrations for <i>The Martyrs' Mirror</i> (1685)	157

Nicole Grochowina

Gleichheit im Tod, Unterschied in der Erinnerung?

Märtyrerinnen im Täufertum 185

Raingard Esser

„als in eenen spiegel ...“

Katholische Märtyrerbücher in den Niederlanden

im Achtzigjährigen Krieg 203

Walter Schulz

Emdens Märtyrer

Die Quäker im 17. Jahrhundert 223

Einleitung

„Die Wahrheit ist untödlich ...“ – so lautete das Motto von Balthasar Hubmaier (ca. 1480 bis 1528) in seiner Schrift *Von ketzern vnd Iren verbrennern*, mit der er 1524 gegen den Zwang in Glaubensfragen protestierte.¹ Dieser Wahlspruch war auch sonst zentral im Denken und Handeln des wohl bedeutendsten Theologen des frühen schweizerisch-süddeutschen Täuferturns, der selbst als Märtyrer auf dem Scheiterhaufen enden sollte.

Die als Wahrheit erkannten Glaubensbekenntnisse und -überzeugungen der frühen reformatorischen Gruppen ließen sich nicht mit Feuer und Schwert unterdrücken, sondern brachen sich gerade erst recht durch Verfolgung und Vernichtung Bahn. Martin Luther verfasste angesichts des Todes der ersten protestantischen Märtyrer sein Loblied „Ein neues Lied wir heben an ...“² und deutete damit den Tod der beiden Augustinermönche und Ordensbrüder in Brüssel als ein Zeichen für das Kommen einer neuen Zeit. Luther war überzeugt davon, dass der Versuch, die evangelische Bewegung gewaltsam zum Schweigen zu bringen, genau das Gegenteil bewirke und am Ende der Botschaft Christi zum Sieg über das Böse verhelfe.

Die Verfolgung betraf Protestanten und Protestantinnen aller Couleur einschließlich der nonkonformistischen und dissentierenden Gruppierungen. Die Zeugnisse der Opfer – nicht nur inquisitorischer Verfolgung – in Form von letzten Worten, Briefen, Testamenten oder auch Augenzeugenberichten dienten dem Gedächtnis der verfolgten und ermordeten Glaubensschwwestern und -brüder, aber auch dem Selbstverständnis der jeweiligen Glaubensgemeinschaft, die in deren Blutzeugenschaft bzw. Leidensbereitschaft einen Beweis für die wahre Nachfolge Christi erblicken konnte.

Für eine weite Verbreitung sorgte der Buchdruck, indem zunächst verzelte Flugblätter erschienen, dann aber in den 50er und 60er Jahren des 16. Jahrhunderts auch umfangreichere Darstellungen in mehr oder weniger konfessionell ein- und abgegrenzter Betrachtungsweise.

Neben der 1554 in Straßburg erschienenen *Historien der Heyligen, Auserwölten Gottes Zeugen, Bekennern und Matyrern* des Lutheraners Ludwig Rabus (1523–1592) publizierte John Foxe (1517–1587) nahezu zeitgleich ebenfalls in Straßburg sein erstes Buch über verfolgte Christen mit dem Titel *Commentarii rerum in ecclesia gestarum* sowie der ebenfalls reformiert gesinnte Jean Crispin (1520–1572) in Genf sein *Le livre des martyrs*. Das erste niederländische Märtyrerbuch, die

¹ Vgl. Balthasar Hubmaier, *Von Ketzern und ihren Verbrennern*, Quellen zur Geschichte der Täufer Bd. IX, hg. GUNNAR WESTIN / TORSTEN BERGSTEN, Gütersloh 1962, 95–100.

² Vgl. WA 35, 411–415.

Historie der Martelaren von Adriaen van Haemstede (1521/25–1562), wurde 1559 in Emden gedruckt, wo aller Wahrscheinlichkeit nach 1562/63 auch die Sammlung *Het Offer des Heeren* herausgegeben wurde, die das Schicksal vieler Blutzeugen im täuferischen Kontext überliefert. Von ihr hat es schon im 16. Jahrhundert zumindest elf Auflagen bzw. Druckfassungen unterschiedlicher Offizinen gegeben. Die Ausdifferenzierung des mennonitischen Täuferturns und das Entstehen unterschiedlicher Denominationen lassen sich dabei anhand von nach und nach ausgesondertem Textmaterial nachvollziehen. Die friesischen Mennoniten erkannten das Martyrium flämischer Mennoniten nicht mehr an und verbannten sie aus ihrem Gedächtnis.³ Erst der waterländische Mennonit Hans de Ries trug die Texte wieder zusammen und schuf durch Kompilation ein neues Märtyrerbuch,⁴ das eine europäisierende und entkonfessionalisierende Tendenz aufwies.⁵

Es war eine der wichtigsten Quellen für das 1660 in Dordrecht erstmals von dem Ältesten der dortigen Mennonitengemeinde Tieleman Jansz van Braght (1625–1664) in Druck gegebene *Het bloedig Toneel of Martelaarspiegel der Doopsgezinde of Weereloose Christenen*.⁶ Posthum erschien 1685 eine zweite Auflage,⁷ die aufgrund der mehr als hundert Kupferstiche des niederländischen Illustrators Jan Luyken (1649–1712) einen hohen Bekanntheitsgrad erreichte.

Im Rahmen des Reformationsgedenkens widmete sich im Sommer 2014 eine Ausstellung in Emden, die in der Johannes a Lasco Bibliothek, dem Ostfriesischen Landesmuseum und der Mennonitenkirche zu sehen war, diesen Zeugnissen und dieser Thematik. In Kooperation mit dem Institut für Evangelische Theologie und Religionspädagogik der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg sowie dem Projekt Freiheitsraum Reformation haben Bibliothek und Mennonitengemeinde ein internationales und interdisziplinäres Symposium mit dem Titel „Die Wahrheit ist untödlich. Märtyrerbücher und ihre Bedeutung für konfessionelle Identität und Spiritualität in der Frühen Neuzeit“ veranstaltet, das sich mit den vielen unterschiedlichen Facetten dieses Phänomens im Zeitalter der Reformation und darüber hinaus beschäftigte und dessen Beiträge nun publiziert werden.

Ein von Dr. h. c. Walter Schulz in der Emdener Mennonitenkirche gehaltener Vortrag über die Situation der Quäker im Emden des 17. Jahrhunderts wurde auf besonderen Wunsch der Herausgeberin ergänzt.

³ Vgl. BRAD GREGORY, *Particuliere martelaarsbundels uit de late zestiende eeuw*, DoBi NR 19 (1993), 103 f.

⁴ [Hans de Ries u. a.], *Historie der Martelaren ofte waerachtighe Getuygen Jesu Christi*, Haarlem 1615.

⁵ Vgl. GREGORY, *Martelaarsbundels*, 105.

⁶ TIELEMAN JANSZ VAN BRAGHT, *Het bloedigh Toneel der doops-gezinde en weereloose Christenen, die om het getuyghenisse Jesu geleden hebben en gedoodt zyn van Christi tyt af, tot dese onse laetste tyden toe*, Dordrecht 1660.

⁷ DERS., *Het bloedig tooneel, of Martelaers Spiegel der Doops-Gesinde of Weereloose Christenen, die, om 't getuygenis van Jesus haren salighmaker, geleden hebben, ende gedood zijn, van Christi tijd af, tot desen tijd toe/ versamelt uyt verscheyde geloofweerdige chronijken, memorien, en getuygenissen*, Amsterdam 1685.

Eröffnet wird der Tagungsband mit einem Beitrag aus kulturanthropologischer Perspektive von PETER BURSCHEL, der sich mit dem Erleben und den Auswirkungen von Gewalt und Tod als Resultat religiöser Verfolgung in der Frühen Neuzeit beschäftigt. Er geht dabei unter anderem der Fragestellung nach, welchen Anteil diese Erfahrungen an der Selbstfindung bzw. -definition religiöser Gemeinschaften im Zeitalter der Konfessionalisierung hatten; kollektives Leiden und Sterben hätten konfessionelle Gemeinschaft und eine identitätsstiftende Bekenntniskultur geschaffen. Er zeigt dies exemplarisch an drei Beispielen auf und benennt damit zugleich drei differierende Lesarten bzw. Deutungen erlittener Gewalt, nämlich „Leidsamkeit“, „contemptus mundi“ und „Passion“.

Das Prinzip der „Leidsamkeit“ ist für ihn das zentrale Moment in den Märtyrerverzählungen aus täuferischer Tradition. Das Lied der Elisabeth Dirks aus dem Liederbuch *Außbund* von 1570/71 zeige, dass darin kein Zweifel an den erlittenen physischen und emotionalen Schmerzen gelassen werde. Vielmehr werde die bereitwillige Annahme von Verfolgung und Tod als wichtige Voraussetzung für eine Nachfolge Christi gesehen, die sich an der Bergpredigt und der Forderung nach Gewaltlosigkeit orientiere.

Die Verachtung einer der Zeitlichkeit unterliegenden Welt werde hingegen greifbar in der von Andreas Gryphius übersetzten Märtyrervertragödie *Felicitas* von Leo Armenius in Straßburg. Mit der *Hinrichtung der Catharina von Georgien* habe der Barockdichter ein modellhaftes und typisch protestantisches Drama geschaffen, das seine Verankerung im Neostoizismus erkennen lasse. Hier stehe die Bewährung im Glauben angesichts der Ewigkeit im Vordergrund. Die „vanitas mundi“ werde zum Zeichen für Gnade und Erlösung.

Schließlich nimmt er die religiösen Dramen des Jesuiten Andreas Brunner (1589–1650) in den Blick, die 1644–46 in der Innsbrucker Jesuitenkirche aufgeführt wurden. Die Darstellung physischer Gewalt stehe in Form katholischen Märtyrertums im Mittelpunkt der Inszenierungen. Die Protagonisten gingen heroisch und ohne Angst in ihr Martyrium, hätten die Welt überwunden und den Tod als Erlösung empfunden. Die erlittene physische Gewalt sei eine Form von Askese bzw. stehe symbolhaft dafür. Anders als bei den protestantischen Beispielen sei nicht allein die Weltverachtung und die Bereitschaft, den Tod auf sich zu nehmen, das Entscheidende, sondern die damit einhergehende Überzeugungskraft, Mitmenschen für den christlichen Glauben zu gewinnen.

Was aber ist ein Märtyrer, was ist ein Martyrium aus protestantischer Sicht? MARTIN OHST geht in seinem Aufsatz dieser Fragestellung nach. Er selbst wertet dabei seinen Beitrag als ein „sehr theologisches, sehr lutherisches und [...] ein sehr deutsches Votum zum Thema Märtyrer und Märtyrerverehrung.“⁸

Die Leitvorstellung bzw. die Deutung des Begriffes „Martyrium“ entstamme der christlichen Tradition und erweise sich als eine normative Kategorie,

⁸ Vgl. S. 29.

die das Martyrium als Handlung Gottes begreife, mit der er Heilsabsichten verfolge. Die Vorstellung vom Leiden um der Wahrheit willen habe dabei von jeher einem Wandlungsprozess unterlegen. Vor allem stelle die Reformation eine große Zäsur dar, die auch eine Neubestimmung des Martyriumsbegriffes evoziert habe. Ohst skizziert darum die Begriffsgeschichte von der christlichen Antike bis in die Zeit der Reformation und darüber hinaus. Der abendländische Kirchenvater Augustin habe in den Märtyrern Glaubensvorbilder gesehen, deren persönlicher Glaube für ihn das höchste Verdienst eines Christen darstelle. Die altkirchlichen Märtyrer seien bis ins Mittelalter verehrt worden. Der Verzicht auf das eigene physische Dasein aus Glaubensgründen habe eine Anwartschaft auf unsichtbare Himmelsgüter verheißen. Am Ende aber sei die Vorbildfunktion der Märtyrer durch den ihnen gegenüber geübten Heiligenkultus übersteigert worden.

Die Reformation habe damit gebrochen und sich bewusst von „vor-, außer- und gegenreformatorischen Vorstellungen“ distanziert, die eine wie auch immer geartete Werkgerechtigkeit beinhalten konnten. Luther habe dennoch an der Wertschätzung des Martyriums festgehalten, wobei er allerdings den Versuch unternommen habe, den Begriff seinem theologischen Verständnis nach und mit seinen Möglichkeiten zu transformieren. Das Martyrium habe im Luthertum dennoch eine nachgeordnete Rolle gespielt, bis man sich nach dem Ersten Weltkrieg an die Wertschätzung des Martyriums erinnert habe. Die altgläubige Prägung des Begriffes habe aber zu allen Zeiten eine latente Gefahr zum Missverständnis beinhaltet. Am Ende steht für Ohst daher die Frage, ob es nicht sinnvoll wäre, einen aus evangelischer Sicht adäquaten Terminus für das seelische und physische Leiden aus Glaubensgründen zu suchen.

Auch der sich daran anschließende Beitrag beschäftigt sich mit dem Märtyrerverständnis des lutherischen Protestantismus. MARTIN TREU hat sich mit Person und Werk des Straßburger Theologen Ludwig Rabus (1523/24–1592) auseinandergesetzt, der als Erster 1552 ein protestantisches Märtyrerbuch veröffentlichte. Die Idee einer solchen Publikation wertet Treu als Reflex auf die Diskussion über die Heiligenverehrung zur Zeit des Interims in Straßburg. Der erste von insgesamt acht Bänden sei zunächst in lateinischer Sprache erschienen, wenig später aber auch in deutscher Sprache veröffentlicht worden. Die Viten biblischer und frühchristlicher Märtyrer im ersten Band seien in der Regel kurzgefasst, immer aber mit Quellenangaben versehen. Rund 150 Seiten dagegen habe Rabus im zweiten Band dem Schicksal von Jan Hus gewidmet, den er wie auch Hieronymus von Prag im Sinne Luthers als Vorreformer verstanden habe. Er führe viele Männer und auch einige Frauen auf, die für den „neuen“ Glauben gestorben seien. Die Auswahl sei dabei oft zufällig. Die Idee, Luther selbst unter den Märtyrern aufzuführen, habe er wohl der Flugschrift *Passio Martini Lutheri* von 1521 entnommen. Durchgängig sei der große Einfluss Luthers auf den Verfasser spürbar, insbesondere dessen „Konzept von der Wirkmächtigkeit und Selbstdurchsetzung des Wortes Gottes und das der Theologia crucis.“ Eigene Ansätze ließen sich nicht aufspüren, was ganz

der Intention des Autors entsprochen haben dürfe. Auch sonst sei zu beklagen, dass es noch viele offene Fragen hinsichtlich der Person von Rabus und seinem Werk gebe.

Das reformierte Pendant zum Märtyrerbuch von Rabus war Jean Crespins *Le livre des martyrs*, das erstmals 1554 in Genf erschien. Dieses Werk war im reformierten Bereich so erfolgreich, dass es schon bald zu den meistgelesenen Büchern neben der Bibel und Calvins *Institutio* gehörte. Die Folioausgabe, die zehn Jahre später erschien und nicht mehr für den Hausgebrauch gedacht war, sei zu einem Kulturdenkmal hugenottischer Identität avanciert. JEREMIAH MARTIN fragt darum in seinem Aufsatz nach der Art des hier vorliegenden Selbstverständnisses. Crespin habe sein Werk, wie im protestantischen Bereich üblich, chronologisch geordnet, es fänden sich aber Abweichungen, da in besonderen Fällen z. B. eine geografische Ordnung Vorrang habe. Dem Beispiel des Märtyrerbuchs von John Foxe folgend seien auch solche Personen aufgenommen worden, die nicht als Märtyrer endeten, wie z. B. John Wyclif. Während Rabus die Märtyrergeschichte mit Abel beginnen lasse, sei es in den frühen Ausgaben von Crespin der englische Kirchenreformer Wyclif. Für ihn seien die frühen Märtyrer irrelevant, obgleich er zugleich betone, dass die nachreformatorischen Märtyrer in der Sukzession der apostolischen stünden. Dabei denke er weniger an eine historische Kontinuität, sondern vielmehr an eine spirituelle und symbolische Konformität. Zwar gebe es den Hinweis bei Crespin, dass seine Darstellung aus Zeitgründen nicht mit der apostolischen Zeit beginne, aber die Praxis seiner editorischen Arbeit zeige deutlich, dass seine Prioritätensetzung seiner calvinistischen Theologie geschuldet gewesen sei. Er habe eine Aversion gegen jede Art von eschatologischer Spekulation gehabt. Der Akzent sei dabei deutlich auf die Identifikation mit der wahren Kirche und mit der „Braut Christi“ gelegt worden, wobei der letzte Begriff sowohl im kollektiven als auch individuellen Sinne zu fassen sei.

Die auf Adriaen van Haemstede zurückgehende niederländische *Historie der Martelaren*, die im Zusammenhang mit anderen in Emden verlegten Martyrologien von KLAAS-DIETER VOSS untersucht wird, zeigt eine große Nähe zu Crespins Entwurf, zumindest in Hinblick auf die theologischen Grundzüge. Auch hier finden sich das Motiv von der Sukzession der apostolischen Kirche und das Selbstverständnis, die wahre Kirche zu repräsentieren.

Das Buch wurde in Emden verlegt und herausgegeben von der Druckerei Gillis van der Ervens. Dieser war überzeugter Calvinist und gab die für den reformierten Protestantismus wichtigsten Bücher in niederländischer Sprache heraus. Die biografischen Angaben zur Person Adriaen van Haemstedes, seine liberale Haltung, aber auch die von ihm den Mennoniten entgegengebrachte Empathie stehen in Spannung zum Duktus seines reformierten Märtyrerbuchs. Wegen seiner Nähe zu den Täufern in London, die er als „Brüder in der Gemeinschaft Christi“ anzuerkennen bereit war und für die er sich dort öffentlich einsetzte, wurde er 1560 aus der Londoner Gemeinde exkommuniziert und aus England verbannt. Dass seine *Historie der Martelaren* nach seinem

Weggang aus Emden im Jahre 1559 noch eine redaktionelle Überarbeitung erfuhr, ist daher nicht völlig auszuschließen. Zu einem späteren Zeitpunkt war sein Name im reformierten Kontext so anrühlich, dass seine Verfasserschaft auf den Titelblättern späterer Ausgaben seines Märtyrerbuchs verschwiegen wurde.

Emden sei aller Wahrscheinlichkeit nach auch der Entstehungsort des ersten Märtyrerbuchs im täuferischen Bereich. Die älteste noch bekannte Ausgabe von *Het Offer des Heeren* wurde 1562 gedruckt. Der Name des Druckers fehle auf der Titelseite und auch der Bearbeiter bleibe anonym. Aufgrund typografischer Forschung könne bei der Bestimmung von Drucker und Druckort aber inzwischen schon manches Rätsel gelöst werden. Der Verfasser ist daher der Überzeugung, dass zumindest die erste gedruckte Fassung der Offizin des Emder Druckers Willem Gailliard zuzuordnen ist. Ein Großteil der in diesem Buch behandelten Märtyrer lebte und starb in Flandern, insbesondere in Antwerpen, sodass möglicherweise auch die Herkunft des Bearbeiters dort anzusiedeln ist. Es stelle sich daher die Frage, ob nicht auch in diesem Fall die Sammlung dieser Berichte auf Adriaen van Haemstede zurückzuführen sei? Motiv, Ort und Zeitpunkt würden dazu passen.

Die Anglistin und Buchwissenschaftlerin GABRIELE MÜLLER-OBERHÄUSER befasst sich mit John Foxe und seinem Märtyrerbuch *Acts and Monuments*, das er als Neukonzeption der englischen Geschichte, insbesondere aber als nationale Kirchengeschichte verstanden habe. Für den Verlauf der englischen Reformation sei das Werk von größter Bedeutung gewesen, da die Lektüre Einfluss auf das religiöse und nationale Selbstverständnis genommen habe. Sie skizziert die englische Reformationsgeschichte, um Biografie und Werk des Autors besser beleuchten und einordnen zu können, und konzentriert sich in ihrer Darstellung zunächst auf die textlichen und buchhistorischen Aspekte. Nach einer Beschreibung der Genese des Textmaterials in den einzelnen Editionen des Märtyrerbuches und seiner Druckgeschichte wendet sie sich exemplarisch der Verfolgung evangelischer Christen zur Zeit Königin Mary Tudors zu, um veranschaulichen zu können, wie John Foxe seine Eindrücke von Gewalt und Märtyrertum vermittelt.

Für die weitere Rezeption der Inhalte sei das Zusammenspiel von Text und Illustration von besonderer Bedeutung gewesen. Sprachliche Gestaltung und Bildwerk seien für breite Bevölkerungsschichten geeignet gewesen und hätten so Einfluss auf die öffentliche Meinung nehmen können. Als Martyrologe habe Foxe sich damit weit über seine Zeit hinaus behauptet. Im 19. Jahrhundert sei das Werk nicht nur sprachlich für das viktorianische England überarbeitet worden, die Bearbeiter hätten auch seine Übersetzungen lateinischer Texte durch andere und bessere ersetzt. Die Intention sei vermutlich apologetischer Art gewesen, um so das Werk von Foxe in einer Zeit theologischer Kontroversen unangreifbar zu machen. Mittlerweile sei eine Online-Version Gegenstand der Forschung, sodass Fragen nach der Entstehung des sehr komplexen Werkes sowie nach den Quellenbezügen mehr in den Mittelpunkt des Interesses

ses gerückt seien. Verstärkt würden daher nun auch theologische und literaturwissenschaftliche Fragestellungen an das Werk herangetragen.

SUSANNE LACHENICHT knüpft mit ihrem Beitrag über die Bedeutung des Martyriums für die Hugenotten in Frankreich und im Refuge zeitlich an die Ausführungen von Jeremiah Martin an. Sie streift das Märtyrertum des 16. Jahrhunderts nur kurz, um auf die Zeit des Grand Refuge zwischen 1685 und 1750 einzugehen. Neben Crespins Märtyrerbuch benennt sie weitere Quellen hugenottischer Erinnerungskultur, die sie unter den Gattungsbegriffen *Mémoires* (handschriftliche Briefe, Tagebücher, Familienchroniken, Testamente, aber auch gedruckte Berichte) und *Predigten* zusammenfasst. Die *Mémoires* hätten dabei nicht nur der Erinnerung gedient, sondern seien zugleich eine Aufforderung gewesen, den gemeinsamen Glauben und die damit verbundenen Institutionen zu bewahren. Die *Predigten* stellten zwar keine neue Gattung dar, die Zahl der gedruckten *Predigten* sei aber gestiegen und auch ihre Verbreitung über gut funktionierende Netzwerke. Neben einer Identifikation mit der wahren, reinen Kirche sei die Vorstellung getreten, die wahren Nachfahren Israels zu verkörpern. Im 17. Jahrhundert sei der sein Leben opfernde Calvinist zunehmend auch als Märtyrer bzw. Patriot der französischen Nation aufgefasst worden.

Die Wahrung konfessioneller Identität habe die verstreut lebenden französischen Glaubensflüchtlinge schließlich zu einer „transnationalen Nation bzw. Diaspora“⁹ werden lassen, die am Ende ihre Akzeptanz im Ausland erschwert habe.

Von den Waldensern in Kalabrien, denen ALBERT DE LANGE sich aus einer überlieferungsgeschichtlichen Perspektive widmet, seien keine Märtyrer bekannt geworden. Vielmehr seien sie in der Vergangenheit als kollektives Subjekt bzw. als Märtyrervolk definiert worden. Dieser „Mythos“ habe seine Wurzeln im waldensischen Selbstverständnis des Mittelalters. Konkret geworden sei die Vorstellung vom Märtyrervolk erst durch die Beschreibung eines Massakers, das den Waldensern widerfahren sei und das in den zuvor behandelten Märtyrerbüchern von Crespin und Foxe sowie im *Catalogus testimonium veritatis* von Matthias Flacius Illyricus Eingang gefunden habe.

Der Name „Waldenser“ sei im 12. Jahrhundert entstanden, und zwar als eine von der Kirche gewählte Bezeichnung für die Anhänger von Valdes von Lyon. Als Laienprediger seien die Waldenser schon bald in Konflikt mit der Kirche geraten und von der Inquisition verfolgt worden. Nur in den Cottischen Alpen, im Luberon, in Kalabrien und in Apulien seien sie der Verfolgung entgangen. 1532 hätten sie sich der Schweizer Reformation angeschlossen.

De Lange widmet sich nur jenen Waldensern, die sich in Kalabrien angesiedelt haben und aufgrund ihrer Herkunft aus den Cottischen Alpen als „Ultramontani“ bezeichnet worden seien. Als das Königreich Neapel spanische Provinz wurde, habe die blutige Verfolgung Andersgläubiger eingesetzt, die

⁹ Vgl. S. 136.

hunderte von Waldensern das Leben gekostet habe. Das Blutbad in Montalto in Kalabrien, bei dem 88 Waldensern die Kehle durchgeschnitten wurde, sei dank eines Augenzeugenberichtes in italienischer Sprache in ganz Europa bekannt geworden. Dieser Bericht, der bald in mehrere Sprachen übersetzt und bearbeitet worden sei, habe einer Mythenbildung gedient. Die Entwicklung dieses Mythos lasse sich genauestens verfolgen. De Lange dokumentiert die Quellenlage und zeigt auf, dass es unterschiedliche Überlieferungsstränge gegeben hat. Im deutschsprachigen Bereich sei die Ausgabe des Augenzeugenberichts in einer Nürnberger Flugschrift von 1561 bestimmend geworden. Der Herausgeber habe in seinem Vorwort das Massaker in seine apokalyptische Weltansicht lutherischer Prägung integriert und darum die Opfer des Massakers in Kalabrien als lutherische und heilige Märtyrer gedeutet. Sie seien so zu Blutzügen des Evangeliums und zum Zeichen des nahenden Weltendes geworden. Anders ist es in der lateinischen Übersetzung des Berichts von Heinrich Pantaleon, die in dem Märtyrerbuch von John Foxe aufgenommen und verbreitet worden sei und auch in den späteren Ausgaben der Märtyrerbücher von Crespin, Foxe und Adriaen van Haemstede: Sie enthalte den Hinweis, dass es sich bei den Exekutierten um Waldenser gehandelt habe, und habe so wesentlich zur Entwicklung des Mythos der Waldenser als Märtyrervolk beigetragen.

Mit der Visualisierung von Gewalt und Leiden im Märtyrerspiegel von Tieleman Jansz van Braght beschäftigt sich der Beitrag der kanadischen Kunsthistorikerin STEPHANIE S. DICKEY. Für sie gehört die zweite Auflage dieses Werkes von 1685 mit den darin enthaltenen 104 Darstellungen des Grafikers Jan Luyken zu den beeindruckendsten Martyrologien der Frühen Neuzeit. Nach einer kurzen Einordnung des Verfassers und des Illustrators in den jeweiligen zeitgeschichtlichen und religiösen Kontext kommt sie auf die Buchedition und schließlich auf das Bildprogramm selbst zu sprechen.

Die Form und der Umfang der täuferischen Märtyrerbücher dokumentiere sehr anschaulich die Entwicklung von den ursprünglich religiösen Untergemeinden hin zu den etablierten und in der Mitte der Gesellschaft angekommenen Mennoniten. Das 1562 erschienene *Offer des Heeren* sei schon vom Umfang her bescheiden gewesen und hätte sich in der Verfolgungssituation leicht verstecken lassen. Bei der zweiten Auflage des Märtyrerbuches von Tieleman van Braght handle es sich dagegen um eine voluminöse Luxusausgabe für gut situierte Leser.

Der Märtyrerspiegel gleiche inhaltlich im Grunde allen anderen Büchern dieser Gattung. Die Art der Illustration aber vermittele die Erfahrungswelt der Märtyrer, die größtenteils den einfacheren Schichten angehört hätten. Luykens visuelle Rhetorik habe daher die Absicht des Verfassers unterstützt, nämlich die im 17. Jahrhundert inzwischen wohlhabenden Mennoniten an ihre eigene Herkunft und ihre einstige gesellschaftliche Stellung zu erinnern. Die im Untertitel verwendete Metapher „Martelaers-Spiegel“ verweise auf die als Spiegel aufzufassende Illustrierung, die nicht zuletzt der Selbstreflexion die-

nen solle. Eine große Nähe zwischen dem konservativen Verfasser und dem eher freidenkenden Illustrator habe es aber dennoch nicht gegeben.

Thematisch sei das Buch breiter angelegt; neben Blutzugschaft, Nachfolge und Leidsamkeit werde auch der mennonitische Glaube und seine Praxis beleuchtet. Die Verteilung der Kupferstiche in den beiden Bänden des Märtyrerspiegels sei unproportional zum jeweiligen Umfang. Zwanzig Prozent der Illustrationen entfielen allein auf die früheste Zeit des Christentums. Grund sei die reiche Bildtradition zum Märtyrertum und der Passion Christi, durch die Luyken inspiriert worden sei. Dank seiner Technik habe er es ansonsten verstanden, die klassische Eleganz des späten 17. Jahrhunderts zu adaptieren. Er habe sich an der seinerzeit vorherrschenden Genremalerei orientiert. Während er im ersten Teil des Buches vorwiegend Bezug auf den jeweils grausamen Märtyrertod genommen habe, stellten fast die Hälfte der Kupferstiche im zweiten Band gewaltlose Szenen im Leben der Gläubigen dar. In den anderen gebe es ein Nebeneinander von alltäglichen und grausamen Szenen, von leidenden Menschen und ihrer indifferenten Umwelt. Diese Art der Darstellung, die den Bildbetrachter zum Augenzeugen mache, bewirke am Ende ein Gefühl von Empathie.

Die Studie von NICOLE GROCHOWINA beschäftigt sich mit der Erinnerungskultur im Täuferium, insbesondere aber mit der in der täuferischen Martyrologie *Het Offer des Heeren*, und zwar aus der Perspektive der Genderforschung.

In der Frühen Neuzeit sei die Gesellschaft „geschlechterhierarchisch“ aufgebaut gewesen. Frauen hätten nicht als eigenständige juristische Personen agieren können und unter einer „Geschlechtsvormundschaft“ gestanden. Es sei daher in der Forschung danach gefragt worden, ob im Täuferium diese Ordnung etwa durchbrochen worden sei? Die Antworten fielen jedoch unterschiedlich aus. Aufgrund der Heterogenität des Täuferiums und der regionalen Unterschiede lasse sich diese Frage auch nicht einfach und eindeutig beantworten. Der aktuelle Stand allerdings gehe eher von einer der Zeit entsprechenden Verteilung der Rollen von Frau und Mann aus. Vorausgesetzt, dass diese Einschätzung stimme, stelle sich die Frage, warum trotz der herrschenden Verhältnisse das Gedächtnis an das Martyrium von Frauen dennoch praktiziert worden sei?

Eine Möglichkeit, dies zu verhindern, sei der auch von Luther angewendete Ausschluss eines wahren Martyriums gewesen. Dies habe in täuferischen Kreisen bei Einzelpersonen durchaus Anwendung gefunden, jedoch nicht pauschal bei Frauen. Gerade im Täuferium seien die Frauen in der Mehrheit gewesen. Es habe dementsprechend auch viele Märtyrerinnen gegeben, die man nicht ohne Weiteres habe aus der Erinnerung verbannen können. Frauen hätten außerdem zum Teil wichtige Funktionen für die Gemeinschaft wahrgenommen. Vor allem aber sei der Argumentation von Brad Gregory zu folgen, dass die grundsätzliche Bereitschaft, den Tod in Kauf zu nehmen, bestehende gesellschaftliche Konventionen zumindest für einige Zeit außer Kraft gesetzt habe.

In den Märtyrerbüchern, die in den 1560er Jahren erschienen, sei man jedoch wieder um die Einhaltung einer Hierarchie bemüht gewesen. So wiesen die Zeug-

nisse der Märtyrerinnen weniger umfangreiche und tiefgehende Texte auf und ordneten sie auf diese Weise den männlichen Märtyrern nach. Bestimmte Themen seien geschlechtsspezifisch aufgefasst worden, wie z. B. die Frage der Eidesverweigerung oder auch die nach der Gewaltlosigkeit. Theologische, historische oder gemeindeorganisatorische Fragen seien von Frauen nicht diskutiert worden. Auch habe man deren körperliche Schwäche immer wieder in den Vordergrund gestellt. Die Verfasserin kommt am Ende zu dem Schluss, dass die Geschlechterhierarchie in der Überlieferung offensichtlich fortgeschrieben werden sollte.

Mit katholischen Martyrologien in den Niederlanden zur Zeit des Achtzigjährigen Freiheitskampfes befasst sich die Historikerin RAINGARD ESSER. Ausgehend von der Fragestellung, warum erst spät der Opfer des bewaffneten Kampfes zwischen den niederländischen Freiheitskämpfern im calvinistischen Norden und der spanisch-habsburgischen Krone gedacht worden sei, präsentiert sie in chronologischer Abfolge die von 1587 an veröffentlichten Märtyrerdarstellungen in den Niederlanden. Richard Verstegan habe mit seinem *Theatrum Crudelitatum haereticorum nostri temporis* als Erster eine Antwort auf das protestantische Märtyrerbuch von John Foxe gefunden, indem er das Leiden der Katholiken in England und die Opfer calvinistischer Gewalt in den Niederlanden thematisiert habe. Anders als in den protestantischen Märtyrerbüchern stünden die Täter im Vordergrund des Geschehens, die nicht als Gefahr für den katholischen Glauben, sondern als Bedrohung für die bestehende Ordnung charakterisiert würden. Die Berichte sollten auch nicht der Meditation oder Erbauung von Gläubigen dienen, sondern seien allein aus Propagandazwecken veröffentlicht worden. Daneben habe sich eine eigene Form der regionalen Hagiografie entwickelt. Henricus Cuyckius habe 1595 eine Sammlung herausgegeben, an deren Anfang ein Kalender mit den niederländischen Heiligen stehe, gefolgt von einer lokalen Bistumsgeschichte sowie einer Chronik der niederländischen Kirchengeschichte. Eine regional verankerte Martyrologie sei auch die von Peter Opmeer, die 1625 posthum in Köln erschienen sei. Mit seiner *Historia martyrum Batavicornum* habe er einen zeitlichen und geografischen Überblick über zurückliegende Ereignisse gegeben und an Streiter für den rechten Glauben erinnern wollen.

Die eingangs gestellte Frage beantwortet die Verfasserin am Ende zum einen mit der Intention der spanischen Machthaber, die gegnerische Front durch völlige Nichtbeachtung bedeutungslos erscheinen zu lassen. Zum anderen sieht sie in den regional verankerten Märtyrerberichten die Schaffung von Leitfiguren, die anders als die in der Kirche verehrten frühen Märtyrer einen Bezug zur aktuellen Situation herzustellen vermochten, indem sie je nach Erfordernis „als missionierende Aktivisten oder als gefasst Leidende“ in Szene gesetzt werden konnten und letztendlich so das Schweigen auf katholischer Seite gebrochen hätten.

Einen neuen Blick auf die Stadt Emden und ihre Märtyrer bietet der Beitrag des reformierten Theologen WALTER SCHULZ, der sich mit dem Schicksal der im 17. Jahrhundert in Emden ansässigen Quäker beschäftigt. Eine vor allem durch Andreas Karlstadt und Sebastian Franck geprägte mystisch-spiritualistische und individualisierte Theologie habe von Anfang an die ostfriesische